

## Vier berühmte Gebäude der Festung.

Von Dr. EML KULLIK.

Kurz vor den Osterfeiertagen hatte ich zwei Ehepaaren aus einer altehrwürdigen Kulturstadt besetzten Gebietes als Fremdenführer zu dienen. Vom Dreifaltigkeitsplatz ausgehend, machten wir einen zweistündigen Rundgang durch den nordwestlichen Teil der Budavärer Festung. Es war trotz dem langsamen Tempo solcher Touristenmärsche gewissermaßen ein Flug durch die tausendjährige Vergangenheit dieses geschichtlich merkwürdigsten Stadtteils. In die unzähligen Einzelheiten unserer flüchtigen Besichtigungen kann hier aus Raumrücksichten nicht eingegangen werden. Es gab darunter auch sehr vieles, was dem Leser mehr oder minder bekannt ist. Nur auf einige bauliche Objekte, für die sich meine Gäste besonders interessierten, und deren historische Beziehungen auch im allgemeinen recht interessant sind, sei hier in möglichster Kürze hingewiesen.

Am vorbergehenden Abend hatten die beiden Ehepaare von der Christinenstadt aus — wie sich eine der Damen ausdrückte — „edelkitschig“ beleuchteten Turm der *Garnisonskirche bewundert* und wollten nun die Denkwürdigkeiten dieser, wie viele meinen, *Moschee* des bewaffneten Türkenvolkes, das Buda von 1541 bis 1686 besetzt hielt, ein wenig näher kennenlernen.

Die genannte *Kirche* selbst wurde kaum jemals als *Moschee* benützt. Wenn schon, so bloß ganz kurze Zeit, gleich zu Beginn der Türkenherrschaft. Ob der *Turm* mohammedanisch-rituellen Zwecken gedient hat, ist nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen. Die von König Béla IV. 1259 (oder 1269) für die Mönche des Minoritenordens erbaute Kirche wurde von den Türken den seit 1443 dort ansässigen Franziskanern des heiligen Kapistran auch weiter überlassen, sie mußten sich aber verpflichten, darin protestantische Gottesdienste zu gestatten. Dogmatische und rituelle Unterschiede, wie sie zwischen Papisten und Reformierten entstanden waren, fanden bei den Türken keinerlei Berücksichtigung. Djaur ist Djaur. (Gottesleugner, Ungläubiger.) Wenn ihr euch nicht vertragen wollt, so gibt es keinen Gottesdienst. Und sie vertrugen sich. In der Mitte des Kirchenschiffes wurde ein Seil gespannt. Die eine Längsseite gehörte den Katholiken, die andere während des Gottesdienstes den Protestanten. Altar und Kanzel wurden von den zwei christlichen Konfessionen abwechselnd benützt. Die Kirche selbst war also offenbar keine *Moschee*.

Daß der dazu gehörige *Turm* von den Türken rituell benützt worden sei, ist angesichts der religiösen Selbstherrlichkeit des Muselmanentums nicht anzunehmen. Wohl aber mag der *Turm* eine Zeitlang als *Minarett* gedient haben, von dessen Galerie der Muezzin die Gläubigen täglich fünfmal zum Gebet rief.

Der *Turm* ist auffallend massiv, militärisch gesagt: *verteidigungsfähig* gebaut. Bis zum Giebel *viereckig*, steigt er sich von dort aufwärts achtfach gegliedert und mit ebensovielen Fenstern versehen. Den Abschluß macht eine Metallkuppel. Der untere Teil stammt, ebenso wie die Grundmauern, noch aus dem dreizehnten Jahrhundert, der schlanke Oberbau wurde im achtzehnten Jahrhundert errichtet. Während der Belagerung durch das Entsatzungsheer des Herzogs Karl von Lothringen wurde der *Turm* vom Kleinen Schwabenberg her intensiv beschossen und ungefähr bis zur Höhe des jetzigen Unterteils stark beschädigt. Das geschah deshalb, weil der *Turm* durch den Pascha Abd-ur-Rahman, den Befehlshaber der Festung, als *Fort* eingerichtet worden und mit weittragenden Geschützen besetzt war, aus denen die Stellungen des anrückenden Christenheeres mit Bomben und Brandkugeln übersät wurden. Unter solchen Umständen mußte dem *Turm* des Gotteshauses samt seiner angeblichen *Moscheeherrlichkeit* feindlicherseits ein Ende mit Schrecken bereitet werden, was den Artillerie des Belagerungsheeres recht gründlich gelang.

Etliche zwanzig Jahre nach dem Einmarsch des Entsatzungsheeres wurden *Kirche* und *Turm* restauriert, nämlich im Barockstil völlig umgebaut. Die alte *Edelgotik* ist nur noch am gewölbten Eingang und an der dreiseitigen Apsis zu erkennen. Reste des gotischen Unterteils werden dem Besucher nach Öffnen einiger horizontal in den Boden eingelassenen eisernen Falltüren durch den dienstbeflissenen Sakristan jeweilig gezeigt. Diese Art Anschauungsunterricht ist für Fachleute und Laien ebenso interessant wie lehrreich.

Als mariatheresianischer Barockbau ist die *Garnisonskirche* eines der schönsten Gotteshäuser Budapests, dessen *andachterweckenden* Reizen sich kein gebildeter Besucher entziehen kann. Seit 1931 ist die *Kirche* dem Andenken des heldenmütigen Franziskanermönches Johann *Kapistran* geweiht, der im Sommer des Jahres 1456 als Feldpater an der Seite des großen Johann Hunyadi vor Belgrad einen entscheidenden Sieg über die Türken errichten half und dessen Gestalt auf dem nach ihm benannten Festungsplatz vor der Ferdinandskaserne künstlerisch schwungvoll verewigt ist.

Zu moderner Berühmtheit ist die *Garnisonskirche* durch den Grafen Albert *Apponyi* gelangt. Die Inschrift einer am 10. Februar d. J. eingeweihten stilvollen Wandtafel verewigt die Beziehungen des großen Staatsmannes zu diesem Gotteshaus in folgenden, hier verdeutschten Worten: „Zum Gedächtnisse des Grafen Albert Apponyi, des großen Sohnes unserer Kirche und unseres Vaterlandes, des ruhmvollen Kämpfers für Ungarns Auferstehung, eifrigen Besuchers dieser Kirche.“ Darunter vier gutgemeinte Zeilen in klassischem Versmaß. Die beiden Distichonpaare lauten in flüchtiger Übersetzung: „Göttliches Licht, triumphale Kraft entströmt diesem Hause — Gegen Trianons Schmach zog ich von hier in den Kampf. Nun von den ewigen Höhen herab verkünd' ich die Botschaft: Leb doch der wahre Gott — Ungarn wird wieder-  
erstehen.“

Vor der ersten Bankreihe des Kirchenschiffes stehen zwei massive doppelsitzige Betstühle. Von jeher für weltliche Honoratioren bestimmt, dienten sie in den letzten Jahren seines tatenreichen Lebens dem Grafen Apponyi und seiner Gemahlin als Sitzgelegenheit. Auf dem linksseitigen der beiden Pulte, vor dem er, wenn ihm seine übernommenen Pflichten nicht nach auswärts riefen, jeden Morgen zu beten pflegte, ist seit zwei Monaten auf einer buchförmig erhöhten Unterlage eine vergoldete Plakette mit folgender Inschrift angebracht: „In beispielgebender Glaubenstreue verrichtete hier mit täglichem Kommunionsoffer seine Andacht Graf Albert Apponyi.“ Und darunter als Zitat aus seinem Memoirenwerk der Satz: „Ich fühle, daß ich durch Gottes Gnade in einem festen Bollwerk haue, das selbst die Mächte der Hölle nicht besiegen können.“ Diese Worte zeigen den großen ungarischen Staatsmann als glücklichen Gottsucher. Glücklicherweise er das, was er suchte, längst gefunden und trotz Weltkrieg, Kommunismus und Trianon bis an sein Lebensende nie mehr verloren hatte. Es war die harmonische Seelenruhe des ehrlich gläubigen Denkers und Edelmenschen.

Einige hundert Schritte von der Garnisonskirche entfernt steht ein schlichtes einstöckiges Gebäude mit kleinem Garten, dessen Untergrund die alten Festungsmauern bilden. Dieses Haus bewohnte Graf Apponyi in den letzten Jahren seines Erdenwallens. Es zählt kraft der allverehrten, überragenden Persönlichkeit seines verewigten Besitzers zu den jüngsten Sehenswürdigkeiten der Festung und dient der edelsinnigen Witwe des Grafen als Wohnhaus.

Der eine Herr meiner Begleitung, ein Rechtsanwalt, wollte in der Werböczy-Gasse das Gebäude sehen, in dem Ludwig *Kossuth* seine mehrjährige Gefängnisstrafe abbüßte. Dieser Wunsch war leicht zu erfüllen. Noch vor einigen Jahren wäre es schwerer gewesen. Da stritten sich die Lokalhistoriker noch über die Frage, welchem Hause der Festung der Ruhm zukomme, als *Kossuthhaus* verewigt zu werden. Heute ist das völlig schmucklose Gebäude Nr. 9 der genannten Gasse — gegenwärtig als Materialdepot der kön. ungarischen Finanzwache benützt — einwandfrei als jenes festgesetzt, dessen Mauern vom Mai 1837 bis zum Frühjahr 1840 Ludwig *Kossuth* als politischen Häftling beherbergten. Er hatte sich eines „schweren“ Pressedeliktes, begangen durch die unbefugte Herausgabe der Törvényhatósági Tudósítások (Munizipalberichte) schuldig gemacht und mußte hierfür die über ihn verhängte Freiheitsstrafe absitzen. Während dieser drei Jahre erlernte er die englische Sprache mit einer Gründlichkeit, die ihn neun Jahre später in mehreren englischen Städten zu rhetorischen Leistungen höchster Vollendung befähigte.

Die dreiflügelige Nordwestfront des besagten Hauses begrenzt eine kleine Sackgasse. Das dortige mittlere Fenster des zweiten Stockes gehört zu dem Zimmer, worin *Kossuth* zu Beginn seiner Haft gefangen saß. Später wurde er in ein zellenartiges Hofzimmer des Erdgeschosses gebracht. Die zuverlässige Ermittlung dieses Zimmers ist noch ausständig.

In dasselbe Haus wurde Graf Ludwig *Bathhány*, Ungarns erster verantwortlicher Ministerpräsident, nach seiner am 8. Januar 1849 im Pester Károlyi-Palais erfolgten Verhaftung eskortiert. Ebendort verbüßte der Schriftsteller Michael *Tancsics* seine wegen eines Pressedeliktes über ihn verhängte Kerkerstrafe, bis er am 15. März 1848 durch die freiheitstrunkene Jugend gewaltsam befreit wurde. Wegen Verbrechens des „Hochverrates“, begangen durch Veröffentlichung eines aufreizenden Gedichtes („*Riadó*“), war dort eine Zeitlang auch der Dichter Gregor *Czuczor* interniert und wurde von hier aus später nach Kufstein übergeführt. Wie man sieht, für ein Haus genügend viel Kerkerberühmtheit, um die längst geplante Gedenktafel an der Mauer des Gebäudes endlich zur Tat werden zu lassen.

Zum Schluß noch ein Wort über *Werböczy*, nach dem die Gasse benannt ist. Der schon erwähnte Advokat meiner Begleitung wollte wissen, in welchem Hause der Festung der große Jurist und Kodifikator des Gewohnheitsrechtes der privilegierten Adelsklasse, Stefan von *Werböczy*, am Schlusse seines Erdenwallens gewohnt habe. Eine Frage, deren Beantwortung mit Bestimmtheit kaum möglich ist.

Als Tatsache steht fest, daß *Werböczy* im Jahre 1541, fünfzehn Jahre nach der unglücklichen Schlacht bei Mohács, in der von den Türken besetzten Festung Buda auf Befehl des hier residierenden Pascha ermordet wurde. Der Pascha wußte, daß *Werböczy* zu den intimen Getreuen des nationalen Wahlkönigs Johann Zápolya gehörte, unterhielt aber zu ihm äußerlich gute Beziehungen und hielt es nicht für ratsam, den angesehensten der ungarischen Adelsleute auf kriegsrechtlich formelle Weise unschädlich zu machen. Er tat es lieber *meuchlings*. Gab ein feierliches Gastmahl, zu dem auch *Werböczy* geladen war. Der Pascha unterhielt sich scheinbar freundlichst mit ihm und brachte auf seinen Gast sogar einen Trinkspruch aus. Plötzlich wurde der also ausgezeichnete vornehme Ungar von heftigen Übelheiten befallen. Man brachte ihn nachhause, wo er am nächsten Tag eines qualvollen Todes starb. Der Pascha hatte ihm während des Banketts ein sicher wirkendes Gift verabreicht lassen.

*Werböczy* wurde auf dem jüdischen Friedhof nächst dem Székesfehérvári Tor der Festung Buda beerdigt. Das Leichenbegängnis fand unter starker Beteiligung des Ungartums der Festung und der benachbarten Ortschaften nach christlichem Ritus statt. Einer älteren und nicht einwandfreien Quelle zufolge soll eine der drei Frauen, mit denen *Werböczy* der Reihe nach verheiratet war, nicht „reinarischer“, sondern — zumindest einschlagsweise — jüdischer Abstammung gewesen sein. Vielleicht

handelt es sich da einfach um ein ungesetzliches Verhältnis mit einer schönen Jüdin. Genug daran, *Werböczy* unterhielt zu der Jüdischen der Festung freundschaftliche Beziehungen, wozu es schließlich gar keiner nuptialen oder erotischen Erklärung bedarf. Seine Beerdigung kann auch darum auf dem jüdischen Friedhof erfolgt sein, weil dieser seinem Wohnhause zunächst lag.

Ein Teil der heutigen Werböczy-Gasse hieß übrigens zu damaliger Zeit *Judengasse*. Der Tempel befand sich ungefähr an der Stelle des jetzigen Landesarchivs. Das Haus, in dem *Werböczy* wohnte, stand tatsächlich in der Festung. Wo? — das ist bis heute nicht einwandfrei festgestellt. Die meiste Wahrscheinlichkeit spricht für das einstöckige Gebäude *Uri-ucca 58* heutiger Numerierung.

Die jetzige *Uri-ucca* hieß damals *Olasz-ucca*, Italiengasse. Das seither mehrmals umgebaute Haus gehörte ursprünglich dem nach dem heiligen Sigismundus benannten Domherrenorden. Nach der Vertreibung der Türken gelangte es in das Eigentum des Staatsärars. 1768 erhielt es der durch seinen einzigartigen Husarenstreich gegen die befestigte Stadt Berlin weltberühmt gewordene Graf Andreas *Hadik* von Maria Theresia zum Geschenk. 1785 war es des Grafen Anton *Jankovics*, Ende des neunzehnten und Anfang des jetzigen Jahrhunderts der Familie *Asbóth*. Heute ist es eines der gefälligst restaurierten Barockbauten der Festung und gehört dem Baron Julius *Madarassy-Beck*.

Von dem ursprünglichen Gebäude sind nur mehr die Grundmauern vorhanden. Der gelehrte Biograph *Werböczy*s, Bischof Wilhelm *Fraknoi*, weiß über das Wohnhaus des *Tripartitum*-Verfassers nichts zu berichten. Ebensovienig liefert er uns Anhaltspunkte betreffend *Werböczy*s drei Gattinnen. Das große genealogische Werk Iwan *Nagys* nennt uns Namen und Abstammung dieser drei Frauen. Als Jüdin ist keine bezeichnet oder auch nur zu erkennen. Bleibt also die Annahme eines illegitimen Verhältnisses. Baron Nikolaus *Jósika*, dessen Roman „*Zord idök*“ (Rauhe Zeiten) die Festung Budavár im Zeitalter *Werböczy*s zum Schauplatz hat, läßt sich nicht einmal andeutungsweise in die Lösung dieser Fragen ein. Wohl aber sind literarische Spuren dafür vorhanden, daß *Werböczy* zur Zeit der Türkenherrschaft in dem schon erwähnten, ehemals *Jankovics*schen, heute *Madarassy-Beckschen* Hause der Festung gewohnt habe.